

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 91 (2020)
Heft: 7-8: Blick über die Grenze : wie Unterstützung anderswo funktioniert

Artikel: Moderne Alterswohnformen in Deutschland: Von Gemeindekonzept bis Pflege-WG : lebendige Gemeinden und Quartiere - und viel freiwillige Unterstützung
Autor: Weiss, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Moderne Alterswohnformen in Deutschland: Von Gemeindekonzept bis Pflege-WG

Lebendige Gemeinden und Quartiere – und viel freiwillige Unterstützung

In Deutschland setzen Gemeinden und Städte in Nord und Süd vor allem auf kleinräumige Wohn-Pflege-Angebote. Vielerorts engagieren sich auch Nachbarn und Familienangehörige bei der Alltags-Betreuung. Ein wichtiger Vorteil: Deutsche Pflegekassen unterstützen ambulante Wohnformen.

Von Claudia Weiss

Alte Menschen in Deutschland wünschen das Gleiche wie alte Menschen in der Schweiz: zuhause wohnen bis zum Schluss, selbstbestimmt, aber gut betreut und wohl versorgt. «Zwischen «Heim und Häuslichkeit» und damit zwischen diesen klassischen Wohnsettings hat sich in den vergangenen 30 Jahren ein breites Spektrum an Neuen Wohnformen entwickelt», schreiben Ursula Kremer-Preiss und Thorsten Mehnert vom Kuratorium Deutsche Altershilfe in der Broschüre «Arbeitshilfe zur Umsetzung neuer Wohnformen für Pflegebedürftige».

Zu diesen neuen Wohnformen zählen Formen wie selbstorganisiertes gemeinschaftliches Wohnen oder Mehrgenerationen-Wohnprojekte, Betreutes Wohnen, ambulante Pflege-wohn- und Hausgemeinschaften sowie integrierte Konzepte wie Quartierkonzepte. «Die

Initiatoren solcher innovativen Wohnformen versuchen alle, neue Lösungen für besondere Herausforderungen der klassischen Wohnsettings aufzuzeigen», beschreibt Mehnert die Gemeinsamkeit dieser breiten Palette an Wohn-, Pflege- und Versorgungsangeboten: «Dabei versuchen sie den Wunsch der Bewohner nach individueller Selbstbestimmung sowie nach Selbstständigkeit durch Versorgungssicherheit bestmöglich zu berücksichtigen und die soziale Teilhabe ihrer oft pflege-

bedürftigen Bewohner zu fördern.» Um die neuen Wohnformen zu realisieren, werden in Deutschland viele Akteure eingebunden: Ein «Mix aus professionellen Pflege- und Betreuungskräften, Case- und Care-Managerinnen und -managern sowie Dienstleistern im Bereich Hauswirtschaft oder medizinische Versorgung» wirkt dabei mit den Bewohnerinnen und Bewohnern, ihren Angehörigen und Ehrenamtlichen zusammen. «Wohlfahrtsplurastische Modelle» nennt das Soziologieprofessor Thomas Klie von der Universität Freiburg (siehe Interview). Zwei Beispiele zeigen, wie solche Modelle aussehen können.

Das Dorf in Süddeutschland

Eichstetten am Kaiserstuhl ist eine hübsche ländliche Gemeinde in Süddeutschland mit 3600 Einwohnerinnen und Einwohnern, viele von ihnen arbeiten im Wein- oder Gemüseanbau. Die Menschen sind eng mit ihrem Dorf verbunden und

wollen dieses keinesfalls verlassen, wenn sie im Alter pflegebedürftig werden. Vor 20 Jahren befanden sich aber die nächstgelegenen Alters- und Pflegeheime 20 Autominuten entfernt in Freiburg im Breisgau, und so stand der damalige Bürgermeister Gerhard Kiechle vor der Frage, wie die Gemeinde die Versorgung und Pflege ihrer älteren Bürgerinnen und Bürger quasi selber in die Hand nehmen könnte.

**Die Idee des früheren
Bürgermeisters:
«Das Dorf übernimmt
den Generationen-
vertrag.»**

Seine Idee: «Das Dorf übernimmt den Generationenvertrag.» Die Gemeinde gründete deshalb einen Arbeitskreis und entwickelte ein «Konzept zur Pflege alter Menschen im Dorf». Um dieses zu realisieren, baute die Gemeinde an der Stelle des ehemaligen Gasthauses «Zum Schwanen» mitten im Dorf, gegenüber von Kirche und Rathaus, 17 altersgerechte Wohnungen samt grosszügigen Begegnungsräumen für das ganze Dorf. Im März 1998 wurde der neue Schwanenhof eröffnet, und zugleich



Der Schwanenhof im Zentrum des süddeutschen Dorfs Eichstetten: 17 altersgerechte Wohnungen für selbstständige Seniorinnen und Senioren, Begegnungsräume für das Dorf und im Erdgeschoss das «Café Mitnander».

Fotos: Bürgergemeinschaft Eichstetten e.V.

gründete sich an einer grossen Versammlung die Bürgergemeinschaft Eichstetten e.V. (eingetragener Verein): Sie würde sich fortan der sozialen Aufgaben im Dorf annehmen und hauswirtschaftliche Hilfe, pflegerische Betreuung sowie in einem Bürgerbüro Beratungsdienste für alle anbieten.

«Schwanenhof» für selbstständiges Wohnen

Der heutige Eichstetter Bürgermeister Michael Bruder, 54, blickt aus seinem Fenster direkt auf den Schwanenhof. Er freut sich: «Anfangs hatten die Leute noch Hemmungen, aber heute schätzen sie die Dienste der Bürgergemeinschaft und nutzen sie häufig.» Im Schwanenhof können ältere Menschen selbstständig leben, nur durch kleine Handreichungen vom Hausmeister und Beratung des Bürgerbüros unterstützt. Benötigen sie Hilfe, können sie sich an die Bürgergemeinschaft wenden, die alle nötigen Schritte einleitet und die Pflege über die eigene Nachbarschaftshilfe oder die Kirchliche Sozialstation organisiert. Die Bürgergemeinschaft passte ihre Aufgabenbereiche zudem im Lauf der Jahre ständig an die Bedürfnisse an – und das über die Betreuung im Alter hinaus. Schon bald übernahm sie zum Beispiel die Tagesbetreuung für die Primarschulkinder.

Schnell entwickelte sich der Schwanenhof zu einem wichtigen Zentrum für das ganze Dorf. In ihren Begegnungsräumen bietet die Bürgergemeinschaft eine Krabbelgruppe und eine Gruppe für Seniorengymnastik an, und immer wieder gibt es Vorträge für alle Interessierten zu Themen wie Reisen, aber auch Pflegen, Sterben oder Erben. Im März 2012 dann ein Highlight: In den Räumen der ehemaligen Winzergenossenschaft im Schwanenhof eröffnete das «Café Mitnander», das rasch zum wichtigen Treffpunkt für Alt und Jung aus der ganzen Gemeinde wurde. Im Café arbeiten unter anderen auch sieben Menschen mit

Behinderung. Sie verkaufen selbstgebackenen Kuchen und Kaiserstühler Land-Eis, helfen mit, den Mittagstisch für die nahegelegene Schule, den Kindergarten und die Krabbelgruppe vorzubereiten und die Menus auszufahren. Das Café übernimmt auch das Catering für die Tagespflege von Eichstetten sowie der Nachbargemeinden. «Eine wunderbare Sache», freut sich Bürgermeister Bruder. Eingekauft würden viel Gemüse und Wein aus der Umgebung, und nachmittags werde das Café abwechslungsweise zum Treffpunkt für alle Menschen 60+ und 70+, auch aus den Nachbargemeinden. «Für Beerdigungen oder andere feierliche Anlässe ist das der ideale Ort, und es gibt Möglichkeiten für Jung und Alt, eine Spielecke im Café und einen grossen Spielplatz in direkter Nachbarschaft.»

Als die erste Bewohnerin im Schwanenhof schwer pflegebedürftig wurde, stellte sich die Frage, ob sie dort bis zu ihrem Tod gepflegt werden könnte. «Dieser Aufwand wäre allerdings nicht leistbar gewesen, vor allem nachts», sagt Bürgermeister Bruder. Zwar wohnt ein Ärztepaaar in der Gemeinde, und für planbare Einsätze sind die ambulanten Sozialdienste auch nachts unterwegs, aber ständige Pflege und Notfallsituationen hätten den Rahmen gesprengt. Eine andere Lösung musste her.

Schwanenhof und «Café Mitnander» als Zentrum für Alte und Junge, mit und ohne Behinderung.

Pflegewohngruppe und Tagespflege

Der damalige Bürgermeister Kiechle machte sich auf die Suche und liess sich von einer Pflegewohngruppe aus Basel inspirieren. So baute ein Investor in der Nähe des Schwanenhofs ein modernes Gebäude mit fünf barrierefreien Wohnungen und einer Pflegewohngruppe im Erdgeschoss für Menschen mit Demenz oder sonstigem Pflegebedarf. In der Pflegewohngruppe Adlergarten wohnen seither bis zu elf Bewohnerinnen und Bewohner selbstorganisiert in fünf Einzel- und drei Doppelzimmern. Sie teilen sich einen grosszügigen

>>



Im «Café Mitnander» verkaufen Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam Kaiserstühler Land-Eis.

Wohnraum, die Wohnküche und den Garten und wählen jedes Jahr gemeinsam ihren Pflegedienst und die Rund-um-die-Uhr-Alltagsbegleitung, gestellt von der Bürgergemeinschaft. Kleinere Unterstützungsdienste im Alltag übernehmen die Angehörigen der Bewohnerinnen und Bewohner. Diese geteilte Verantwortung benötige zwar mehr Abstimmung und Organisation, sagt Bürgermeister Bruder, «dafür ist es eine gesellschaftlich getragene Verantwortung statt einfach eine Abgabe im Pflegeheim». Der Adlergarten treffe die Bedürfnisse der Eichstetter perfekt, freut er sich: «Das Haus ist voll belegt, und wir führen ständig eine Warteliste.»

Weil der Betreuungsbedarf zunahm, beschloss die Gemeinde, ihr Angebot noch weiter auszubauen: Seit Februar 2017 stehen in einer Tagesstation von Montag bis Freitag 15 Plätze für Menschen mit Demenz oder anderer Pflegebedürftigkeit zur Verfügung. Sie werden vor dem Frühstück abgeholt, tagsüber mit einem vielfältigen Programm betreut und am späten Nachmittag wieder nach Hause gebracht, damit pflegende Angehörige tageweise Zeit für sich finden. Auch hier arbeiten die Gemeinde als Vermieterin, die Bürgergemeinschaft für die Alltagsbegleitung und die Kirchliche Sozialstation für die Fachpflege eng zusammen.

Das Modell trägt sich finanziell selber

Wie aber finanziert eine Gemeinde ein solch umfassendes Modell? Bürgermeister Michael Bruder schmunzelt, diese Frage stellen ihm interessierte Besucher immer wieder. Seine Antwort: «Grundsätzlich muss es sich selber tragen, und das ist inzwischen auch in all den 22 Jahren gelungen – mal besser, mal weniger.» 70 Personen stehen bei der Gemeinde auf der Lohnliste, «vom Minijob bis zur Vollzeitstelle», 70 weitere Personen arbeiten ehrenamtlich.

Finanziert wird das Ganze teils durch das Gesundheitssystem, teils durch den Eigenanteil der Bewohnerinnen und Bewohner, teils aber auch durch Spenden: 500 Mitglieder zählt die Bürgergemeinschaft Eichstetten e.V., und die meisten, das weiss Michael Bruder, bezahlen mehr als bloss ihren Mitglied-

schaftsbeitrag. Und auch die Gemeinde trägt ihren Anteil bei: «Wir sorgen für ein soziales Netz innerhalb des Dorfes, das darf auch etwas kosten.»

Die Stadt in Norddeutschland

Hamburg, die weltoffene Hansestadt an der Elbe im Norden Deutschlands, zählt rund 1,9 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner. Zwar stehen für diese genügend Alten- und Pflegeheime zur Verfügung, 154 sind es im Grossraum Hamburg. Aber seit 15 Jahren richtet sich die Stadt neu aus, statt neuer Pflegeheime lautet das Ziel: Niemand soll mehr aus dem angestammten Quartier gerissen werden, wer will, soll bis ans Ende in der vertrauten Umgebung wohnen können.

Um das zu ermöglichen, sollten vor allem kleinräumige Wohn-Pflege-Angebote in den Quartieren entstehen. 2005 stellte die Stadtentwicklungs-Gesellschaft Stattdau Hamburg deshalb Ulrike Petersen ein. Die 62-jährige Politikologin und Gerontologin leitet seither die Hamburger Koordinationsstelle für innovative Wohn-Pflege-Gemeinschaften, in der sie Interessierte, die solche selbstbestimmten Gemeinschaften gründen wollen, fachlich unterstützt und vernetzt.

Projekt Lebendige Nachbarschaft

Ein beispielhaftes Projekt heisst «Lena», lebendige Nachbarschaft: «Lebenslanges Wohnen in lebendigen Nachbarschaften» heisst das Motto der Saga Unternehmensgruppe, einer Immobiliengesellschaft: «Ganz gleich, ob jung oder alt, mit Unterstützungsbedarf oder ohne – allen Menschen soll es ermöglicht werden, selbstbestimmt im Quartier zu leben.»

Die Mieterinnen und Mieter wohnen in ihrer eigenen Wohnung, selbstbestimmt und doch sicher: Vor Ort befinden sich diverse flexibel abrufbare Dienstleistungen sowie die zentralen Anlaufstellen: ein Nachbarschaftstreff, ein Nachbarschaftsbüro und ein Quartierbüro. Herzstück von «Lena» ist der Nachbarschaftstreff: Er ist die Anlaufstelle für alle Bewohnerinnen und Bewohner im Stadtteil, ein Ort, an dem sich Generationen begegnen. «Die Angebote im Nachbarschaftstreff», erklärt Ulrike Petersen, «werden von Nachbarn für Nachbarn selbst entwickelt und organisiert.»

Auch Unterstützung zwischen Nachbarn ist vorgesehen, aber nicht immer ist ein hilfreicher Nachbar vor Ort. Daher werden im Nachbarschaftsbüro Menschen, die Unterstützung brauchen, mit Nachbarn, die helfen möchten, zusammengebracht. Im Quartierbüro schliesslich beraten Ansprechpartner eines ambulanten Dienstleisters die Mieterinnen und Mieter kostenlos zu unterschiedlichsten Themen. Auch alle Bewohnerinnen und Bewohner des umliegenden Quartiers können von diesen Angeboten wie Beratung über Hilfsmöglichkeiten und Vermittlung ambulanter Dienstleistungen profitieren. «Neue Versorgungsstrukturen in alten Quartieren», fasst Petersen zusammen. Vorerst finden sich drei «Lebendige Nachbarschaften» in den östlichen Stadtteilen Barmbek-Nord, Horn und Steilshoop. «Solche Wohnformen mit dem Wohnhaus als Begegnungsort sollen aber auch in anderen Quartieren kopiert werden.» Das grösste Problem der Stadt Hamburg ist die begrenzte

Die Stadt setzt auf Nachbarschaftshilfe und will alte Häuser für neue Wohnmodelle retten.

Wohnfläche. «Zwar gibt es einige grosse Neubauquartiere, in denen man von vornherein innovative Wohn- und Versorgungsstrukturen für das Alter planen kann», sagt Wohngruppen-Beraterin Petersen. «Aber die Möglichkeiten sind begrenzt.» Doch die Stadt hat einen anderen Schatz, den sie neu nutzen will: Noch heute gibt es rund 100 sogenannte Wohnstifte, das sind Stiftungen, die von alteingesessenen, reichen Kaufmannsfamilien gegründet wurden, um ihre teils riesigen, wunderschönen alten Häuser an guter Lage als sozialen Wohnraum zur Verfügung zu stellen und sich so ein Denkmal zu setzen. Diese Häuser bieten noch heute Platz für rund 5000 Personen, je nach sozialer Haltung der Stifterinnen und Stifter waren sie vorgesehen für Seefahrerwitwen, Waisen, unversorgte Frauen, ehemalige Hausangestellte oder Arbeiter eines bestimmten Betriebs.

Initiative «Perlen polieren»

Nun sind aber die meisten dieser Gebäude in die Jahre gekommen, baufällig, nicht barrierefrei und teils so stark sanierungsbedürftig, dass es den Stiftungen mit ihren oftmals selber sehr alten Stiftungsratsmitgliedern nicht nur an gutem Rat mangelt, sondern auch an finanziellen Mitteln – einige Stiftungen überlegten gar, an Investoren zu verkaufen. «Diese Bauten müssen unbedingt für die soziale Wohnraumversorgung in Hamburg erhalten bleiben», sagt Ulrike Petersen. Deshalb gründete sie mit Mechthild Kränzlin von der Homann-Stiftung und Johannes Jörn von der Patriotischen Gesellschaft 2015 die Initiative mit dem klangvollen Namen «Perlen polieren». Vier Jahre später wurde daraus das «Hamburger Bündnis für Wohnstifte», zusammen mit 34 interessierten Stiftungen. Das Bündnis bietet den Wohnstiften fachliche und politische Unterstützung und vernetzt sie untereinander, damit diese langfristig erhalten bleiben. «So können diese kostengünstigen und attraktiven Wohnbauten für neue Wohnformen genutzt werden», sagt Ulrike Petersen. Sie vermittelt Fachwissen, informiert und hilft, Strategien zu entwickeln. Inzwischen hat

Alte Menschen sollen selbstbestimmt in ihrem Dorf oder in ihrem Quartier alt werden können.

die Stadt eine Koordinationsstelle für das Bündnis eingerichtet. Das ist wichtig, denn: «Wohnstifte leisten nach wie vor einen besonderen Beitrag bei der Versorgung mit günstigem Wohnraum und stellen darüber hinaus soziale Angebote bereit», heisst es auf perlen-polieren.de.

Pflegegemeinschaft bei Demenz

Ein weiterer Schwerpunkt in Hamburgs Demografiekonzept ist das Thema Demenz. «Zwar existieren bereits viele ambulant betreute Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz, in denen sich jeweils An- und Zugehörige engagieren, damit das selbstorganisierte Alltagsleben funktioniert», erklärt Ulrike Petersen. Nicht alle Menschen jedoch haben Angehörige, die sie unterstützen können. Deshalb startete Anfang Juli ein Pilotprojekt: Mitten in Hamburg, im Viertel St. Georg, eröffnete die Heerlein- und Zindler

Stiftung eine Wohn- und Pflegegemeinschaft für 9 Menschen mit Demenz, aber ohne Angehörige. Die Voraussetzungen für einen Eintritt in diese Pflegegemeinschaft lauten: Demenz-Diagnose, Pflegebedarf, gesicherte rechtliche Betreuung und keine Familie oder Freunde verfügbar. «Allen Menschen mit Demenz soll diese Wohnform möglich sein», findet Ulrike Petersen, «egal ob dickes Portemonnaie oder nicht, egal ob Familie oder nicht.» Schon zuvor hatte die gemeinnützige Heerlein und Zindler Stiftung die denkmalgeschützte Wohnanlage zu einer modernen Seniorenwohnanlage umgebaut, und zwar mit einer vollstationären Wohn-Pflege-Einrichtung mit 54 Plätzen, drei Wohn-Pflege-Gemeinschaften für je 9 Personen, drei Wohngemeinschaften für 3 bis 4 Personen ohne Unterstützungsbedarf und Seniorenwohnungen mit und ohne Service.

Finanziert werden die verschiedenen Angebote teils durch die Stadt Hamburg, teils durch Investoren wie die Saga Immobiliengesellschaft, aber auch durch Wohnstiftungen oder private Spender, und teils durch Beiträge der Pflegekassen, die in Deutschland ambulante Wohnformen unterstützen. Ulrike Petersens Koordinationsstelle ist die erste Stelle dieser Art in ganz Deutschland. «Die Investition lohnt sich», sagt sie klar: «So läuft alles schneller ab und man vermeidet Planungsfehler.»

Fazit: «Ernsthafte Alternative zu klassischen Formen»

«Diese «Neuen» Wohnformen», fasst Thorsten Mehnert vom Kuratorium Deutsche Altershilfe zusammen, «sind heute kein exklusives Nischenangebot mehr für wenige ausgewählte Interessierte.» Gegenwärtige Schätzungen gingen von rund 500 000 Menschen in solchen Wohnformen aus: «Sie etablieren sich für ältere, pflegebedürftige Menschen immer mehr als ernsthafte Alternative zu den klassischen Wohn- und Versorgungsformen.»

Ob in der kleinen Gemeinde Eichstätt im Süden oder in der Grossstadt Hamburg im Norden: Die Wege sind unterschiedlich. Aber die Idee ist dieselbe: Alte Menschen sollen selbstbestimmt und gut betreut in ihrem vertrauten Dorf oder Quartier alt werden und sterben können. Das ist exakt jene Vorstellung, von der alte Menschen auch in der Schweiz träumen. Vielleicht regt ein Blick über die Grenzen dazu an, auch bei uns noch mehr innovative Wege zu finden. ●

>>



In den Gebäuden der Heerlein- und Zindler Stiftung Hamburg: Neue Demenz-Pflegegemeinschaft Foto: Hartwig-Hesse-Stiftung